

Strukturwandel der Frauenerwerbsarbeit: Von der männlichen Industrie- zur weiblichen Dienstleistungsregion?

„Geschlecht“ als soziale Kategorie in der Analyse regionaler Entwicklungsprozesse zu berücksichtigen, stellt die historische wie die sozialwissenschaftliche Forschung vor neue Anforderungen. Gemeint ist damit ja nicht nur, dass Männer und Frauen über historisch unterschiedliche Erfahrungen verfügen, die sich historiographisch jeweils zu einer Männer- und einer Frauengeschichte in einer Region verdichten lassen. Versteht man Region als einen historisch über bestimmte ökonomische Strukturen, Produktionsformen und sozial-kulturelle Milieus definierbaren Raum, so wirft ein solcher Ansatz die Frage nach dem Zusammenhang einer regionalen Ökonomie mit einer spezifischen Ausprägung der Arbeitsteilung von Männern und Frauen auf. Zu untersuchen wäre, wie eine regionale Ökonomie – um eine Wendung von Karin Hausen zu nutzen – mit der „Geschlechterordnung wirtschaftete“,¹ wie sich dieser Zusammenhang verändert und welche neuen Strukturen in Folge des Strukturwandels ersichtlich werden.

In Deutschland steht die entsprechende Regionalforschung noch in den Anfängen. Theoretische Ansätze der Geschlechterforschung, die eher von der Wirtschafts- und Kulturgeographie als von den Geschichts- und Sozialwissenschaften weiterentwickelt wurden, sind bislang kaum in größeren Forschungsprojekten aufgegriffen worden (McDowell, Bade, Sackmann).² Dies gilt so auch für das Ruhrgebiet, wengleich der Strukturwandel in den vergangenen Jahren das Interesse an diesen Themenstellungen hat langsam wachsen lassen.

Im Vordergrund standen dabei bislang Untersuchungen zur historischen, montanindustriell geprägten Spezifik der Arbeitsteilung sowie die Frage nach den Folgewirkungen des Strukturwandels für die Frauenerwerbstätigkeit. Einigkeit besteht darüber, dass Bergbau und Stahlindustrie mit einer Arbeitsteilung in den Arbeiterfamilien wirtschafteten, die sich in ihrer Rigidität der Funktions- und Rollenzuweisungen von der in ökonomisch anders geprägten Regionen unterschied. Das über Arbeitsorganisation, Wohnkolonien und kulturelle

- 1 Karin Hausen, *Wirtschaften mit der Geschlechterordnung. Ein Essay*, in: dies. (Hg.), *Geschlechterhierarchie und Arbeitsteilung. Zur Geschichte ungleicher Erwerbschancen von Männern und Frauen*, Göttingen 1993, S. 40–70.
- 2 Doreen Massey, *Space, Place and Gender*, Minneapolis 1994; Rosemarie Sackmann, *Regionen und Frauenerwerbstätigkeit – Unterschiede der sozio-ökonomischen Entwicklung*, in: AK Sozialwissenschaftliche Arbeitsmarktforschung (Hg.), *Erwerbsverhalten und Arbeitsmarktsituation von Frauen im nationalen und internationalen Vergleich*, Gelsenkirchen 1994, Arbeitspapier 1, S. 77–95; dies., *Regionale Kultur und Frauenerwerbsbeteiligung*, Pfaffenweiler 1997; Franz-Josef Bade, *Entwicklung und Perspektiven der Frauenerwerbstätigkeit in den Regionen der Bundesrepublik Deutschland. Forschungsskizze*, Dortmund/München 1995.

Leitbilder geformte Familienmodell zielte in seiner aus dem 19. Jahrhundert stammenden Ausprägung auf die Sesshaftwerdung und Betriebsbindung der männlichen Arbeitskräfte, die Zeugung des Arbeitskräftenachwuchses, die Versorgung der Industriearbeiter und eine, das Lohnniveau kompensierende Subsistenz- und Nebenerwerbswirtschaft. Arbeiterfrauen wurde in diesem Rahmen zuvorderst die Rolle der körperlich schwer arbeitenden, bildungslosen, die Daseinsbewältigung ‚übertage‘ regelnden Hausfrau und ‚Gebärmachine des Bergbaus‘ (K.Tenfelde) zugewiesen.³ Da mit dem Abbau der Montanindustrie das alte Familienmodell aufbrach, mit der Tertiarisierung der Anteil der weiblichen Erwerbstätigen stieg und sich Frauen neue Handlungsmöglichkeiten eröffneten, gelten sie vielfach als die ‚Gewinnerinnen des Strukturwandels‘. Untersuchungen aus den 90er Jahren sehen diese Einschätzung jedoch durchweg kritisch.⁴

Heute drängt sich die Frage nach dem Zusammenhang von ‚Region‘ und ‚Geschlecht‘ mit neuer Dringlichkeit auf. Der Anteil der Frauen an der Gesamtbeschäftigtenzahl steigt seit Ende der 90er Jahre mit neuer Dynamik an. Entgegen den Bemühungen, den Strukturwandel politisch über die Etablierung neuer Wirtschaftsbranchen zu steuern, erweisen sich Branchen mit traditionell überproportional hoher weiblicher Beschäftigungsquote als die stärksten Beschäftigungsträger. Traditionelle Strukturmerkmale der Frauenarbeit werden zum Indiz für einen zunehmend problematisch verlaufenden Strukturwandel.

Mein historischer Rückblick ist nachfolgend darauf gerichtet, über die Geschichte der Frauenerwerbsarbeit hinaus einige Aspekte des Zusammenhangs von Regionalentwicklung und geschlechtssegmentierter Arbeitsteilung zu skizzieren. Dabei weise ich vorab darauf hin, dass Forschungen zur Geschichte der Frauenerwerbsarbeit bislang selten geblieben sind. Weder die Wirtschaftssektoren, in denen Frauen vorrangig beschäftigt waren, noch ihre Arbeitsbedingungen sind bislang hinreichend erforscht. Bei den vorliegenden Darstellungen steht zumeist die Auswertung von Beschäftigungsstatistiken im Vordergrund. Dies heißt u.a. auch, dass die Pro-

3 Jutta de Jong, „... und die Wäsche, die war schwarz wie die Kohle!“ Zur Wechselwirkung zwischen männlicher Arbeitswelt und weiblichen Arbeitererfahrungen in Bergarbeiterfamilien, in: Beiträge, Informationen, Kommentare, hg. v. Forschungsinstitut f. Arbeiterbildung 6 (1987), S. 110–124; Karin Hartewig, Das unberechenbare Jahrzehnt. Bergarbeiter und ihre Familien im Ruhrgebiet 1914–1924, München 1992; Klaus Tenfelde, Arbeiterfamilie und Geschlechterbeziehungen im Deutschen Kaiserreich, in: Geschichte und Gesellschaft 18 (1992), S. 179–203; Thomas Welskopp, Leben im Rhythmus der Hütte. Geschlechterbeziehungen in Stahlarbeitergemeinden des Ruhrgebiets- und Pennsylvanias, in: Westfälische Forschungen 45 (1995), S. 205–241.

4 Heike Jacobsen, Arbeitsmarktsituation von Frauen im Ruhrgebiet. Zum Stand der Frauenerwerbsarbeit in zehn Städten der Montanregion zu Beginn der neunziger Jahre, Dortmund 1993; Marianne Wienemann, Strukturpolitik im Ruhrgebiet – ein Zukunftsprojekt ohne Frauenperspektive?, in: Gabriele Klein/ Annette Treibel (Hg.), Begehren und Entbehren. Bochumer Beiträge zur Geschlechterforschung, Pfaffenweiler 1993, S. 39–55; Michaela Meyer, Frauenerwerbsarbeit und Strukturwandel im Ruhrgebiet am Beispiel der Emscher-Lippe-Region 1950 bis 1990. M.A. Arbeit, Abt. f. Geschichtswissenschaften, Ruhr-Universität Bochum 1997; Brigitte Schneider, Strukturwandel und weibliche Erwerbstätigkeit im Ruhrgebiet. Der Raum Essen ab den 1960er Jahren, M.A. Arbeit, Abt. f. Geschichtswissenschaften, Ruhr-Universität Bochum 2000.

zesse, die zu einer Zunahme weiblicher Erwerbsarbeit in einzelnen Beschäftigungsfeldern führten oder die gegenläufig eine ‚Vermännlichung‘ traditionell von Frauen dominierter Bereiche zur Folge hatten, nicht bearbeitet sind.⁵ Meine folgenden Ausführungen haben die vorliegende Sekundärliteratur, in mehreren Fällen nicht veröffentlichte Arbeiten, zur Grundlage. Nur im Hinblick auf die aktuelle Situation wurden Daten neu ausgewertet.

Ich gehe nachfolgend von der Überlegung aus, dass das Image ‚der‘ Ruhrgebietsfrau als nicht-erwerbstätige Arbeiterfrau den Blick für Traditionslinien weiblicher Beschäftigung in der Region verstellt hat. Flexible Arbeit als Zuverdienst im Rahmen des männlichen Familienernährermodells sowie die Konzentration auf bestimmte Beschäftigungsbereiche sind nicht nur im Hinblick auf die Entwicklungsprozesse der Frauenerwerbsarbeit relevant, sondern erweisen sich auch für die durch den radikalen Strukturwandel erzeugte neue Beschäftigungsstruktur von Bedeutung. Ich unterscheide grob verallgemeinernd zwischen drei historischen Phasen: dem Zeitraum bis zum Ausgang der 1960er Jahre, zu dem Frauen als flexible Arbeitskräfte für die Konsumwirtschaft Bedeutung gewannen; dem Zeitraum der 1970er Jahre bis zum Beginn der 90er Jahre, zu dem die strukturpolitische Reaktion auf den Strukturwandel zur Voraussetzung verbesserter Erwerbschancen wurde; schließlich wende ich mich dem Transformationsprozess seit Mitte der 90er Jahre zu.

1. Die Nachkriegsjahrzehnte – die Jahre der flexiblen weiblichen Arbeitskräfte

Wirtschaftsgeographisch stellte das montanindustrielle Ruhrgebiet bis zum Zweiten Weltkrieg eine Enklave der grundstoffverarbeitenden Industrien dar. Als Raum männlicher Industriearbeit war das Ruhrgebiet damit von Regionen umgeben, in denen Frauenerwerbsarbeit, sei es in der Textil- und Bekleidungsindustrie, in nahrungsmittelverarbeitenden Unternehmen oder in der Landwirtschaft, in größerem Umfang Tradition besaß. Die geschlechtssegmentierte Arbeitsteilung stellte im Ruhrgebiet nicht eine quasi naturwüchsige Folge der Wirtschaftsstruktur, sondern eine regionalspezifische Steuerungsform dar. Anders als in anderen Bergbauregionen, waren Frauen zu ‚bergmännischen‘ Tätigkeiten nicht zugelassen. Selbst zu einem Zeitpunkt, als sich Frauen in anderen Großstadtreionen bereits längst in Büroberufen etabliert hatten, beschäftigten die Bergbau- und Stahlkonzerne in ihren Verwaltungsetagen noch männliche Bürokräfte.⁶ Diese bis zum Zweiten Weltkrieg dominante Struktur hatte mehrere langfristige Konsequenzen.

5 Birgit Beese, Historische Frauenforschung, in: Bernd Faulenbach/Franz-Josef Jelich (Hg.), Literaturwegweiser zur Geschichte an Ruhr und Emscher, Essen 1999, S. 191–202.

6 Margot Schmidt, Krieg der Männer – Chancen der Frauen? Der Einzug von Frauen in die Büros der Thyssen AG., in: Lutz Niethammer (Hg.), „Die Jahre weiß man nicht, wo man die heute hinsetzen soll.“ Faschismuserfahrungen im Ruhrgebiet. Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930–1960, Berlin/Bonn 1986, S. 133–162.

Frauen standen Arbeitsplätze nur in geringerem Umfang offen als in Regionen mit diversifizierterer Wirtschaftsstruktur sowie primär in Dienstleistungsbereichen, die als vermeintlich ‚frauenspezifische‘ galten.

Für Mädchen bot sich nur ein äußerst begrenztes und auf frauentypische, d.h. hausarbeitsähnliche Tätigkeiten zugeschnittenes Spektrum an Erwerbsarbeitsmöglichkeiten. Für Arbeitertöchter war die Ausbildung in einem Lehrberuf selten.

Aufgrund der finanziellen Situation der Arbeiterfamilien waren Nebenerwerbstätigkeiten der Frauen üblich – sei es in Form der Beherbergung von Kostgängern, der Arbeit in Gaststätten, als Putzkräfte o.ä.

Aus oral history Studien wissen wir von der Normalität der Erwerbsarbeit, doch wurde diese nicht als Teil einer persönlichen Erwerbsbiographie verstanden. Erwerbsarbeit war individuell nicht positiv besetzt, sondern finanziell bedingte Notwendigkeit.⁷ Hiermit korrespondierte auf männlicher Seite, dass sich persönliche Leistungskraft und Status daran ausdrückte, dass es ‚die Frau nicht nötig hat, arbeiten zu gehen‘.

Während des Zweiten Weltkriegs wurden Frauen zur Arbeit in traditionell männlichen Berufsfeldern verpflichtet; die Kriegswirtschaft führte somit die etablierten Ausgrenzungsstrukturen aus dem regionalen Arbeitsmarkt ad absurdum. Nach dem Krieg hatte der Bedarf nach Kohle und Stahl zur Folge, dass unterstützt von staatlichen Investitionshilfen die einseitige Wirtschaftsstruktur des Ruhrgebiets wiederbelebt wurde; wiederbelebt wurde damit auch, zumindest normativ, das männliche Familienernährermodell und die alte Struktur geschlechtssegmentierter Arbeitsteilung.⁸ Primat hatte die Reintegration der männlichen Kriegsheimkehrer und Flüchtlinge, Frauen wurden so rasch wie möglich aus den traditionell männlichen Arbeitsbereichen entlassen. Mit der Entlassungswelle sank die Zahl erwerbstätiger Frauen in einem Umfang, dass der Frauenanteil an den hauptberuflich Erwerbstätigen des Ruhrgebiets im Jahr 1950 mit 24 % rund 12 % unter dem Bundesdurchschnitt und damit unter dem Vorkriegsniveau lag.⁹ Er stieg bis zum Jahr 1961 auf 28 % an, lag damit aber immer noch 7,3 % unter dem Bundesschnitt; in absoluten Zahlen ging die Zahl erwerbstätiger Frauen im Gebiet des Kommunalverbandes Ruhrgebiet von 1950 bis 1970 zurück.¹⁰

7 Hannelore Bublitz, Überlebensarbeit und Geschlechterverhältnisse – Arbeiterfrauen und -töchter im intergenerativen Vergleich: Chancen ihrer Individualisierung vor dem Hintergrund gesellschaftlichen Strukturwandels, in: Anne Schlüter (Hg.), Arbeitertöchter und ihr sozialer Aufstieg. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und sozialer Mobilität, Weinheim 1992, S. 20; Anne-Katrin Einfeldt, Auskommen – durchkommen – weiterkommen. Weibliche Arbeitererfahrungen in der Bergarbeiterkolonie, in: Niethammer, S. 267–296.

8 Ebd.; Julia Paulus/Maria Perrefort, „Im Reich der Frau“. Frauenbild und Wirklichkeit in Hamm, in: Care Käfer Cola. Ein Lesebuch über Nachkriegszeit und „Wirtschaftswunder“ in Hamm, hg. v. Gustav-Lübcke-Museum u. d. Hist. Sem. Universität Münster, Essen 1995. S. 43–65.

9 Paul Wiel, Wirtschaftsgeschichte des Ruhrgebietes. Tatsachen und Zahlen, Essen 1970, S. 88 f.

10 Meyer, S. 61; Schneider, Strukturwandel, S. 48

Dennoch kann von einer Restauration der montanindustriellen Arbeitsteilung der Geschlechter nicht die Rede sein. Im Ruhrgebiet lag in den 1950er und 1960er Jahren die Frauenerwerbslosenquote über dem Bundesdurchschnitt. Zudem geben die Beschäftigungsstatistiken über das reale Ausmaß der Erwerbstätigkeit nur unzureichend Auskunft – sie erfassen die nicht sozialversicherungspflichtigen Erwerbstätigen nicht und lassen selbstredend auch die ‚Schwarzarbeiterinnen‘ unberücksichtigt. Beide Beschäftigungsformen waren aufgrund der Arbeitsmarktstruktur durchaus üblich. Eine große Zahl unverheirateter und verwitweter Frauen war auf Erwerbsarbeit angewiesen; auch für junge Mädchen und Hausfrauen blieb sie als Ergänzung des Familienbudgets notwendig, sie ermöglichte Anschaffungen zur technologischen Rationalisierung der Hausarbeit, den Erwerb von Statussymbolen und verbesserte die Chancen der Kinder auf eine bessere schulische Ausbildung. Der anhaltende Arbeitskräftebedarf hatte zunächst zur Folge, dass nach den Entlassungen Wiedereinstellungen vorgenommen werden mussten – nicht nur Putzkräfte und Kantinenwirtinnen, auch weibliche Bürokräfte etablierten sich nun endlich auch in den Zechen und Hütten.¹¹ Angesichts des ‚kriegsbedingten Frauenüberschusses‘ sahen sich das Arbeitsministerium, die Regierungspräsidien und Kommunen genötigt, kompensierend Erwerbsmöglichkeiten für ledige und allein erziehende Frauen zu schaffen. Angestrebt wurde ihre Beschäftigung in ‚geschlechtstypischen‘ Arbeitsverhältnissen, namentlich im Handel, in kleinteilig produzierenden Verbrauchsgüterindustrien sowie im sozialen, Pflege- und Gesundheitsbereich.¹²

Frauen stellten ein kalkulierbar lohnkostenniedriges und flexibles Arbeitskräftepotential dar. Für die Entwicklung des Massenkonsums wurde dieses zu einer wesentlichen Voraussetzung. Die Wertschöpfungsketten des Verbrauchsgütersektors basierten von der Produktion bis zur Distribution maßgeblich auf Frauenarbeit. Durchaus erfolgreich warben die Städte Essen und Gelsenkirchen bis zur erneuten Stabilisierung der Montanindustrie um die Ansiedlung von Verbrauchsgüterindustrien mit traditionell hohem Frauenanteil. Auch unabhängig von diesen Initiativen wirkte die große Zahl erwerbssuchender Frauen sowie der Absatzmarkt Ruhrgebiet als Standortreize für Konsumgüter produzierende Unternehmen, die hinsichtlich ihres Lohnniveaus am untersten Ende der Lohnskala rangierten.¹³ 1950 lag die Zahl der Beschäftigten in der Bekleidungs-, Textil- und Lebensmittelindustrie bereits bei 455 000 und stieg bis 1970 auf 551 000 an.¹⁴ Die Ein- und Ausstiegsraten der Arbeiterinnen waren hoch – Erfahrungen mit der Industriearbeit sammelten weit mehr Frauen, als diese Zahlen

11 Margot Schmidt, Im Vorzimmer. Arbeitsverhältnisse von Sekretärinnen und Sachbearbeiterinnen bei Thyssen nach dem Krieg, in: Lutz Niethammer (Hg.), „Hinterher merkt man, dass es richtig war, dass es schiefgegangen ist.“ Nachkriegs-Erfahrungen im Ruhrgebiet, Bonn 1983, S. 191–232; Christiane Goerdes-Herbst, Frauen und der Hüttenbetrieb Duisburg-Meiderich. Zeitzuginnen berichten über lebens- und arbeitsgeschichtliche Erfahrungen in Haus und Hütte, Duisburg 1998, S. 41 f.

12 Paulus/Perrefort, S. 43–65.

13 Birgit Beese/Brigitte Schneider, Zur Geschichte der Bekleidungsindustrie im Ruhrgebiet, Essen 2001.

14 Ulrich Sonnenschein, Das Ruhrgebiet. Struktur seiner Wirtschaft. Teil: 1, Industrie, Düsseldorf 1972, S. 47

deutlich machen. Eine streng formalisierte Geschlechterhierarchie und autoritär-patriachale Unternehmenskultur kennzeichnete die neuen Fabriken; Betriebsratsstrukturen ließen sich in kleinen Unternehmen nicht, in den mittelständischen nur mit größten Schwierigkeiten durchsetzen. Als individuelle Strategie zur Lohnsteigerung diente die Arbeitsplatzfluktuation – in informellen Frauennetzen florierte der Informationsaustausch über die Unternehmen. Der erste Arbeitskampf in mehreren Gelsenkirchener Bekleidungsunternehmen 1956 wurde zum Zeichen für ein bis dato nicht erwartetes Selbstbewusstsein – „Auch Frauen können streiken“, so die Presse.¹⁵ Arbeitskräftebedarf und die Einführung tayloristischer Fertigungsmethoden hatten zur Folge, dass auch die Elektroindustrie, die Metallindustrie und die Chemie nun auf die lohnkostengünstigeren weiblichen Un- und Angelernten zurückgriffen.¹⁶ Der Anteil der Arbeiterinnen blieb zwar unterhalb des Landesdurchschnitts, stieg aber im Gegensatz zur Landesentwicklung an. In der Emscher-Lippe-Region stellten Frauen ebenso wie in Essen von 1950 bis 1970 rund ein Viertel der im Verarbeitenden Gewerbe Beschäftigten.¹⁷

Neben der Industriearbeit fanden Frauen vor allem Beschäftigung im Einzelhandel¹⁸ – ein über Jahrzehnte hin typisches Merkmal für die Frauenbeschäftigung, wie auch für die Dienstleistungsstruktur des Ruhrgebiets. Bevölkerungsdichte und Kaufverhalten machten das Revier zum größten regionalen Absatzmarkt für industrielle Massenware; die Verwaltungszentralen mehrerer Handelskonzerne, wie Karstadt, Sinn oder Tengelmann, waren und sind hier ansässig. Der Einzelhandel boomte in den sog. ‚Wirtschaftswunderjahren‘, seit Mitte der 60er wurde er durch die strukturpolitisch initiierte Ansiedlung großflächiger Einkaufszentren gefördert. Nach ihren Berufswünschen gefragt, strebten zwar viele Mädchen eine Beschäftigung als Kontoristin, ausgebildete Schneiderin oder Friseurin an,¹⁹ doch noch in den 50er Jahren waren in den Bergbaugemeinden handwerklich-gewerbliche oder gar kaufmännische Lehrstellen kaum vorhanden und das Lehrstellenangebot weitgehend auf das der Verkäuferin begrenzt.²⁰

In den Beschäftigungsstatistiken finden wir Frauen des weiteren in den ‚Dienstleistungen von Unternehmen/freie Berufe‘ bzw. bei den ‚sonstigen Dienstleistungen‘ konzentriert. Zu dieser Abteilung werden neben Werbung, Unternehmens- und Rechtsberatung, Forschung und Entwicklung auch die arbeitsintensiven Tätigkeitsbereiche mit traditionell hohem Frau-

15 Beese/Schneider, S. 79–110.

16 Brigitte Schneider, Frauen in der Essener Metallwirtschaft 1946–1996, in: IG Metall Vwst. Essen (Hg.), Im Wandel gestalten. Zur Geschichte der Essener Metallindustrie 1946–1996, Essen 1996, S. 51–70; zur Chemieindustrie: Beschäftigtenstatistiken der Chemischen Werke Hoechst, die mir Jean-Luc Malvache zur Verfügung stellte.

17 Meyer, S. 61; Schneider, Strukturwandel, S. 49

18 Ebd.

19 Paulus/Perrefort, S. 56.

20 Helmut Croon/Kurt Utermann, Zeche und Gemeinde. Untersuchungen über den Strukturwandel einer Zechengemeinde im nördlichen Ruhrgebiet, Tübingen 1958, S. 238.

enanteil wie die Gebäudereinigung, das Gaststätten- und Beherbergungswesen, Wäschereien, Reinigung und Körperpflege, etc. gezählt. Während in dieser Wirtschaftsabteilung der Anteil weiblicher Beschäftigter rapide stieg, nahm der prozentuale Frauenanteil in anderen Dienstleistungsberufen zwar zu, blieb jedoch niedriger als der der männlichen Beschäftigten. Die Arbeit bei Gebietskörperschaften und Sozialversicherungen war ebenso wie die im Versicherungsgewerbe, bei Banken oder im Verkehr und bei der Nachrichtenübermittlung in der Emscher-Lippe Region Terrain männlicher Angestellter.²¹ Die kaufmännisch-verwaltenden Berufe erforderten eine berufliche Qualifikation, über die Frauen selten verfügten.

Ein sozialer Aufstieg in einen eine berufliche Qualifikation voraussetzenden Büroberuf war für die Mehrzahl der Frauen in den Nachkriegsjahrzehnten unerreichbar – als Erwartung verlagerte sich dies auf die Töchtergeneration.²² Eine sozialversicherungspflichtige Beschäftigung fanden auch noch im Jahr 1970 weit überproportional nur Frauen im Alter von 20 bis 25 Jahren.²³

2. Die Jahre des Niedergangs der Montanindustrie und der nachholenden regionalen Modernisierung – der Aufstieg ins Angestelltenverhältnis

Hatten die Frauenerwerbsarbeitsplätze in den langen Nachkriegsjahrzehnten im Zusammenhang mit der Konsumententwicklung gestanden, so kündigte sich seit den 60er Jahren eine Veränderung an. Das Kaufkraftniveau in der Region ging mit den Kohle- und Stahlkrisen zurück. Zudem hielten etliche der kleinen und mittelständischen Verbrauchsgüter produzierenden Unternehmen dem Wettbewerbsdruck nicht mehr stand oder zogen sich im Zuge der neuen internationalen Arbeitsteilung aus dem Revier zurück. Im Schatten der auf den Abbau der montanindustriellen Arbeitsplätze gerichteten öffentlichen Aufmerksamkeit, veränderte sich auch die Arbeitsmarkt- und Beschäftigungssituation der Frauen. Sie differenzierte sich zusehends abhängig von der jeweiligen lokalen Wirtschaftssituation, bekam jedoch ihr neues Profil seit Ende der 60er Jahre durch die nachholende fordistische Modernisierung der Region. Mit dieser gewann die Frauenerwerbsarbeit als qualifizierte und professionalisierte Berufstätigkeit eine neue Selbstverständlichkeit, allerdings in den ‚alten‘ Frauenbranchen und in neuen Dienstleistungsberufen mit überwiegend ‚helfendem‘ Charakter: als Bürogehilfinnen, Sprechstundenhilfen, etc.²⁴

In den Jahren 1970 bis 1987 gingen in der Hellwegzone rund 100.000 Arbeitsplätze im Montansektor, in der Emscher-Lippe-Region rund 40.000 Arbeitsplätze verloren. Die Be-

21 Meyer, S. 61 f.

22 Vgl. Bublit.

23 KVR, Beschäftigte im Ruhrgebiet 1970/79, Essen 1980, S. 51.

24 Ebd.

deutung des Montansektors für die Region wurde weniger aus Unternehmensinteresse als, nach Arbeitskämpfen und parteipolitisch übergreifender Intervention, politisch aufrechterhalten. Trotz schrumpfender Basis blieben Bergbau, Stahl und männliche Industriearbeit identitätsbildend für das Revier, dessen Städte und Teilräume sich auseinander zu entwickeln begannen, das sich aber im Abwehrkampf gegen den weiteren Abbau zusammenfand. Frauenarbeitsplätze waren bis zur zweiten Hälfte der 80er Jahre kein Thema der Strukturpolitik.²⁵ Eher in unerwarteter Folge, denn geplant hatte sich bis dato der Frauenarbeitsmarkt in Abhängigkeit von den strukturpolitischen Bemühungen der Kommunen und des Landes entwickelt, neuen Industrieansiedlungen den Weg zu bereiten, das Revier als Konsumregion zu stärken und das Gesundheits-, Sozial- und Kulturangebot auszubauen.

Noch in den 50er Jahren war das Ruhrgebiet kulturelles Notstandsgebiet. Vor allem Mädchen profitierten von der Bildungsoffensive der 60er und 70er Jahre, die über den Ausbau des Schul- und Berufsschulwesens den nachholenden Qualifikationserwerb der Töchtergeneration ermöglichte und ein Studium auch für Arbeitertöchter als gesellschaftlich zu akzeptierenden Bildungsweg langsam plausibel zu machen begann. In den 80er Jahren verfügte die Mehrzahl der Frauen über die beruflichen Voraussetzungen für eine qualifizierte Angestelltentätigkeit.²⁶ Allerdings wies das Erwerbsverhalten der Frauen auch weiterhin traditionell ‚ruhrgebietstypische‘ Merkmale auf: Die Quote der Frauen, die einer sozialversicherungspflichtigen Beschäftigung nachgingen, blieb mit Abstand hinter der in NRW und im Bundesdurchschnitt üblichen zurück: sie stieg von 23,8 % (1976) auf 30,6 % (1986).²⁷ Frauen beendeten die Erwerbsarbeit häufiger mit der Geburt des ersten Kindes und kehrten seltener ins Erwerbsleben zurück als anderenorts. Man kann dies als Folge des montanindustriellen Familienernährermodell verstehen, aber auch als Reaktion auf einen Arbeitsmarkt, der Frauen weiterhin geringere sozialversicherungspflichtige Erwerbsarbeitsmöglichkeiten bot als andere Regionen und weniger Aufstiegschancen, als dies dem neuen Bildungsniveau entsprechen hätte.

Die Frauenerwerbstätigenquote im Gebiet des Kommunalverbandes stieg nur langsam von 29 % im Jahr 1970, auf 32,6 % zehn Jahre später und lag 1990 bei 36,8 %, mit 7 % blieb der Abstand zum Bundesdurchschnitt weitgehend konstant.²⁸ Die Steigerungsrate wurde durch den starken Rückgang männlicher Arbeitsplätze mitbedingt; ohne dies wäre der Abstand größer. Denn wenn auch der Dienstleistungssektor zum Motor einer Beschäftigungs-

25 Mechthild Kopel, Regionale Entwicklungskonzepte und Frauenpolitik in NRW – eine Querschnittsauswertung, in: „... zum Stand der Dinge ...“ Strukturwandel im Ruhrgebiet, hg. v. Initiativkreis Emserregion e.V., Dortmund/Essen 1997, S. 25–32.

26 Bublitz; Schneider, Strukturwandel, S. 72.

27 Marianne Wienemann, Strukturpolitik im Ruhrgebiet – ein Zukunftsprojekt ohne Frauenperspektive?, in: Gabriele Klein/ Annette Treibel (Hg.), Begehren und Entbehren. Bochumer Beiträge zur Geschlechterforschung, Pfaffenweiler 1993, S. 39–55, S. 40.

28 Meyer, S. 61; Schneider, Strukturwandel, S. 44.

entwicklung wurde, von der vor allem Frauen profitierten, so tuckerte dieser doch verhalten und langsamer als im übrigen NRW.

Von allen sozialversicherungspflichtig beschäftigten Frauen waren auch noch 1980 22 % im Verarbeitenden Gewerbe beschäftigt. Die Konsumgüterindustrien, namentlich die Bekleidungs- und Textilindustrie des Reviers, hatten bereits Ende der 50er Jahre begonnen, Teile der Produktion zunächst in lohnkostenniedrigere Regionen, seit Ende der 60er Jahre in rasch wachsendem Ausmaß ins Ausland zu verlagern. Im Revier brachen die Arbeitsplätze in den 70er und 80er Jahren weitgehend weg, ohne dass die Demonstrationen um den Erhalt der Klein- und Mittelbetriebe überlokale Aufmerksamkeit auf sich gezogen hätten.²⁹ Doch hatten die insgesamt wenig erfolgreichen kommunalpolitischen Bemühungen um neue Industrieunternehmen zur Folge, dass regionsfremde Konzerne (u.a. Siemens, Graetz, Kraft) einige, nun großbetrieblich-fordistisch strukturierte Produktionsbetriebe ansiedelten, die ihrerseits wiederum auf Frauen zurückgriffen. Fließbandarbeit blieb eine der Haupterwerbsmöglichkeiten und dies nicht nur für die ältere Frauengeneration und Migrantinnen, sondern auch für erwerbssuchende Vertreterinnen der Töchtergeneration, die dieser gegenüber den Gehältern in den einfachen Dienstleistungsberufen noch den Vorzug gaben.

Im wachsenden Dienstleistungssektor blieb der Handel der wichtigste Arbeitgeber (24 % aller sozialversicherungspflichtig beschäftigten Frauen 1980), auch wenn die Kaufkraftsituation in der Region die Beschäftigtenzahlen weitgehend stagnieren ließ.³⁰ Der im Rahmen neuer Raum- und Stadtplanungskonzepte betriebene Ausbau großer Einkaufsparks und Innenstadteneinkaufszonen förderte diese Entwicklung, leistete dabei aber der Veränderung der qualitativen Beschäftigungsstruktur Vorschub. Familienbetriebe und Fachgeschäfte behaupteten sich gegenüber Supermärkten, Warenhäuser und Filialbetriebe der (u.a. in der Region ansässigen) Handelskonzerne nur schwer; selbstbedienungsorientierte Vermarktungskonzepte führten zum zunehmenden Ersatz von Vollzeit- durch Teilzeitkräfte.³¹

Rund 31% aller erwerbstätigen Frauen (1980) arbeiteten nun statistisch gesehen in der diffusen Wirtschaftsabteilung ‚sonstige Dienstleistungen‘. Ende der 1980er Jahre waren in den Ruhrgebietsstädten jeweils zwischen 20–30 % der Frauen in einfachen gewerblichen ‚Jedefrau-Tätigkeiten‘ und zwischen 25–40 % in einfachen Angestelltentätigkeiten (Bürohilfen, Sprechstundenhilfen, Verkäuferinnen) beschäftigt. Diese Quote lag über dem Bundesdurchschnitt und signalisiert einen ruhrgebietstypischen Zuschnitt weiblicher Aufstiegsmöglichkeiten in die Angestellten- und Bürowelt, die hier stärker als anderenorts auf Berufe mit kürzerer Lehrzeit sowie auf eine Beschäftigung in assistierend-helfender Tätigkeit beschränkt waren.

29 Beese/Schneider, S. 111–140.

30 Schneider, Strukturwandel, S. 40; Jacobsen, S. 78

31 Marianne Wienemann, Auswirkungen der neuen Managementsysteme auf die Erwerbsarbeit von Frauen in den altindustrialisierten Regionen am Beispiel des Ruhrgebiets, Vortragsmanuskript 1995.

Der Anteil der in qualifizierten kaufmännisch-verwaltenden Berufen beschäftigten Frauen lag zum selben Zeitpunkt bei 30–40 % je nach Stadt und damit für die Gesamtregion unter dem Bundesdurchschnitt.³² Hier überwog die Zahl der männlichen Arbeitnehmer. Hatte zuvor die Privatwirtschaft als Motor für den Beschäftigungszuwachs von Frauen in qualifizierten Angestelltenberufen fungiert, so verlor sie mit der schleppenden Konjunkturentwicklung und der Zunahme männlicher Beschäftigter im Dienstleistungssektor seit den 70er Jahren an Bedeutung. Von den Unternehmens-Fusionen und dem Personalabbau von Bergbau und Stahl waren auch die Büroangestellten betroffen, die sich in den 40er Jahren den Weg in die Verwaltungsabteilungen gebahnt hatten. Andere Industriesektoren kompensierten dies nicht. In den Verwaltungsabteilungen von Eisen-, Metall- und Maschinenbau wurden weiterhin häufiger als in anderen Regionen Männer beschäftigt.³³ Im Banken- und Versicherungsgewerbe überrundete die Zahl der Frauen die der männlichen Angestellten, doch arbeiteten hier im Vergleich nur 4 % aller sozialversicherungspflichtig beschäftigten Frauen und stagnierte seit den 80er Jahren die Beschäftigungsentwicklung. Im Handwerk und in technischen Berufen waren Frauen kaum präsent.

Zu wichtigen Förderern qualifizierter und tarifvertraglich abgesicherter Angestelltenverhältnisse wurden hingegen der öffentliche Sektor, Verbände und Organisationen. Insbesondere der NRW-Krankenhausplan der 70er Jahre und die nachfolgende Gründung von Krankenhäusern und Pflegeeinrichtungen sowie zunehmende Aktivitäten im Bildungs-, Sozial- und Kulturbereich im Verlauf der 80er Jahre gingen mit Neueinstellungen weiblicher Angestellter in diesen eher traditionell weiblichen Beschäftigungsfeldern einher. Selbst in der Emischer-Lippe-Region, in der noch 1970 in der Wirtschaftsabteilung Gebietskörperschaften und Sozialversicherungen die Zahl der männlichen Beschäftigten überwogen hatte, stellten zehn Jahre später Frauen bereits annähernd die Hälfte der Erwerbskräfte. In welchem Umfang dieser Anstieg jedoch mit Teilzeitarbeitsverhältnissen einherging und über befristete Arbeitsmarktpolitische Maßnahmen erfolgte, ist ungeklärt.³⁴

Zu Beginn der 90er Jahre arbeiteten Frauen – in der Reihenfolge der Anzahl ihrer Arbeitsplätze – als Büro- und Verwaltungsangestellte, Verkäuferinnen, Krankenpflegerinnen und Sprechstundenhilfen, in Reinigungsberufen, Sozialberufen, Verkehrsberufen, als Gästebetreuerinnen und in der Hauswirtschaft, im Bankfach und der Körperpflege.³⁵ Häufiger als im Bundesdurchschnitt war ihre Integration in den Arbeitsmarkt über Teilzeitarbeit oder geringfügige Beschäftigungsverhältnisse erfolgt. Unter dem Bundesdurchschnitt blieb die Zahl weiblicher Führungskräfte wie die der weiblichen Selbstständigen (Ärztinnen, Rechtsanwältinnen, Unternehmerinnen).

32 Jacobsen, S. 121–150.

33 Ebd., S. 135.

34 Ebd.; Meyer, S. 61; Heiderose Kilper u.a., Das Ruhrgebiet im Umbruch. Strategien regionaler Verflechtung, Opladen 1984, S. 41.

35 Wienemann, Strukturwandel, S. 45.

Die nachholende Modernisierung hatte seit den ausgehenden 60er Jahren Wege in neue, tarifvertraglich regulierte Beschäftigungsverhältnisse geebnet, die allerdings an den gläsernen Wänden eines weiterhin geschlechtssegmentierten und –hierarchisierten Arbeitsmarkts endeten.³⁶

3. Auf dem Weg zu einer regionalen Dienstleistungsökonomie?

Von einem sich langsam vollziehenden Strukturwandel kann in der Region mittlerweile kaum mehr die Rede sein. Nach der jahrzehntelangen politischen Abfederung konkretisiert sich dieser als radikaler Strukturbruch, der das Ruhrgebiet trotz der unterschiedlichen Entwicklung seiner Städte im Vergleich zum Landesdurchschnitt durch seine unterdurchschnittlichen Wirtschafts- und Beschäftigungsdaten quasi ex negativo neu als Gesamttraum definiert.

Die Zahl der Industriebeschäftigten im Ruhrgebiet ist heute geringer als im übrigen Nordrhein-Westfalen; die Industrie findet sich heute eher in den ländlichen Regionen NRWs. Damit liegt zwar die Dienstleistungsquote (63,5 %) der Region höher als im Landesdurchschnitt, doch wächst der Dienstleistungssektor weiterhin langsamer als im Landes- und Bundestrend und ist in größerem Umfang durch Teilzeit- und gering entlohnte Beschäftigungsverhältnisse charakterisiert.³⁷ Die Entkoppelung der Beschäftigungsentwicklung von der des übrigen Landes setzt sich fort. Während das übrige NRW sein Beschäftigungsniveau im Vergleich zu 1990 um 3,7 % steigern konnte, sank dieses im Revier; es gingen seitdem 6,7 % der Arbeitsplätze verloren.³⁸ Während die Kommunen mit unterschiedlicher Gewichtung, aber strukturpolitisch tendenziell ähnlich auf den Ausbau von Informationstechnologie, Umwelt-, Bio- oder Medizintechnologie, Logistik, Freizeitwirtschaft und Existenzgründungen zielen, erweist sich die Beschäftigungsstruktur als überraschend konservativ. Rechnet man die Zahlen im Einzel- und Großhandel zusammen, so ist der Handel heute der beschäftigungsintensivste Sektor des Ruhrgebiets, gefolgt von dem Gesundheits-, Veterinär- und Sozialbereich – hier trugen die Arbeitsplätze in Krankenhäusern sowie in der ambulanten Pflege dazu bei, dass in diesem Bereich mehr Personen – zu 80 % Frauen – beschäftigt sind als im übrigen NRW. Erwartungen knüpfen sich an die Beschäftigungsentwicklung in den unternehmensnahen Dienstleistungen – eine Wirtschaftsteilung mit derzeit einem Frauenanteil von 46 % –, doch bleibt auch dieser ‚Beschäftigungsmotor‘ hinter dem Trend im übrigen NRW zurück. Während Unklarheit darüber besteht, welche Art der Arbeitsplätze dieser

36 Heike Jacobsen, Arbeitsmarktsituation von Frauen im Ruhrgebiet. Zum Stand der Frauenerwerbsarbeit in zehn Städten der Montanregion zu Beginn der neunziger Jahre, Dortmund 1993, S. 18 und S. 121–150.

37 Jürgen Nordhause-Janz, Das industrielle Herz schlägt nicht mehr im Ruhrgebiet. Veränderung der Beschäftigungsstruktur in Nordrhein-Westfalen. IAT-Report 2002–03.

38 Ebd.

nun schafft, ist gewiss, dass sich diese Entwicklung überwiegend außerhalb der tariflich regulierten Strukturen zu vollziehen scheint.³⁹

In der Konkurrenz um die qualifizierten, besser bezahlten Arbeitsplätze bleiben die männlichen Erwerbstätigen die Sieger, hinsichtlich der Gesamtbeschäftigtenstruktur vergrößert sich jedoch der Frauenanteil mit neuer Dynamik. Der Frauenanteil an allen sozialversicherungspflichtig Beschäftigten der Region stieg von 36 % im Jahr 1990 auf 38,9 % im Jahr 1995, wuchs aber bis 2002 bereits auf 43,2 % an und liegt damit nun geringfügig über dem Frauenanteil im übrigen NRW (42,7 %). Während die Zahl der männlichen Erwerbstätigen seit 1995 um 4,3 % zurückging, nahm die der Frauen um 14 % zu. Ganz eindeutig hat sich auch die Erwerbsorientierung der Frauen selbst verändert: Waren von allen Frauen zwischen 15 und 65 Jahren im Jahr 1986 nur 36,7 % sozialversicherungspflichtig beschäftigt, so lag dieser Wert 2002 bei 50 % (NRW 54 %).⁴⁰

In einzelnen Städten führten der drastische Rückgang der (männlichen) Industriearbeitsplätze und die Tertiarisierung zu gravierenden Verschiebungen. Die Stadt Recklinghausen kann in dieser Hinsicht als Extremfall gelten: Während im noch von Chemie und Bergbau geprägten Kreisgebiet die Zahl der männlichen Erwerbstätigen weiterhin überwiegt, hat sich das Verhältnis in der Kreisstadt nach der Schließung des Bergwerks Blumenthal/Haardt im Jahr 2001 umgekehrt. 2002 waren hier mit einem leichten Vorsprung von rund 500 Arbeitsplätzen mehr Frauen als Männer sozialversicherungspflichtig erwerbstätig – die größte Zahl im Bereich privater und öffentlicher Dienstleistungen (vorrangig im Gesundheitsbereich) sowie im Handel. Neue Beschäftigungszuwächse hatten sich ausschließlich im Dienstleistungssektor ergeben, hier überwiegend über eine Zunahme der Teilzeitarbeitsverhältnisse. Mit der veränderten Beschäftigungsstruktur verschob sich auch die Altersstruktur: Die erwerbstätigen Frauen sind im Durchschnitt älter als die verbliebenen männlichen Beschäftigten.⁴¹ Anders liegt der Fall Oberhausen, wo durch den Bau des *CentrO* strukturpolitisch für den Ersatz der Industriearbeitsplätze durch den Einzelhandel, das Gastronomiegewerbe und eine neue Freizeitwirtschaft gesorgt und eine Frauenbeschäftigung somit implizit gefördert wurde. Hier stieg der Anteil der sozialversicherungspflichtig beschäftigten Frauen von 36,4 % im Jahr 1990 nach der Schließung der Babcock-Werke auf nunmehr 46 % (2002).⁴²

Auch in jenen Städten der Hellwegzone, die frühzeitiger auf den Ausbau des Dienstleistungssektors setzten und gezielt den Ausbau neuer wissensintensiver Branchen fördern, stellt sich

39 Josef Hilbert/Christiane Rohleder/Günter Roth, Der heimliche Held des Strukturwandels? Wachstum der Beschäftigung in der Gesundheits- und Sozialwirtschaft im Ruhrgebiet. Vortragsmanuskript, Gelsenkirchen 2001; KVR, Beschäftigtenentwicklung und Branchenschwerpunkte im Ruhrgebiet, in: Regionalinformation Ruhrgebiet, Essen Juli 2002.

40 KVR, Strukturdaten zu Erwerbstätigen im Ruhrgebiet und im übrigen Nordrhein-Westfalen, Regionalinformation Ruhrgebiet, Essen Juli 2003.

41 Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung. Stadt Recklinghausen 2002; Berechnungen von Jean-Luc Malvache.

42 Mündl. Auskunft Stadt Oberhausen; Amt für Statistik und Wahlen.

die Situation nicht grundlegend anders dar. In der Stadt Dortmund sind rund 12 % aller Erwerbstätigen im Gesundheitsbereich beschäftigt – Dortmund weist hohe Beschäftigtenzahlen in den Krankenhäusern sowie bei der ambulanten Pflege aus –, 10,7 % in den unternehmensnahen Dienstleistungen und weitere 8,2 % im Einzelhandel. Trotz massiver Förderung der neuen Informations- und Kommunikationstechnologien im Zuge der strukturpolitischen Großoffensive ‚dortmund-project‘, rangiert der Bereich Datenverarbeitung erst auf Platz zehn der städtischen Skala beschäftigungsintensiver Branchen.⁴³ Die Zahl der sozialversicherungspflichtigen Arbeitsplätze ging von 75 % im Jahr 1994 auf 70,6 % im Jahr 2002 zurück – was offiziell als Indiz für die fortschreitende Deregulierung des Arbeitsmarktes gewertet wird. Auch hier verzeichneten vor allem Frauen Beschäftigungszuwächse; sie stellen nun (2002) 44,7 % der Gesamtbeschäftigten.⁴⁴

Es scheint sich eine Reorganisation alter Muster geschlechtssegmentierter Arbeitsteilung in einem sich grundlegend verändernden Wirtschaftsgefüge der Region zu vollziehen. An einer strukturell benachteiligten Situation von Frauen hat sich wenig geändert, hierauf weist mit aller Deutlichkeit der vom Kommunalverband Ruhrgebiet erarbeitete ‚Frauenatlas‘ hin: „Die mit dem höheren Bildungsniveau und der Erweiterung des Berufsspektrums verbundenen Hoffnungen auf eine Chancengleichheit von Frauen im Berufsleben haben sich nicht erfüllt. ... Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung im Berufsleben bleibt ... bestehen. So konzentrieren sich Frauen auf Dienstleistungsberufe mit niedrigem Einkommen.“⁴⁵ 45,2 % der erwerbstätigen Frauen im Ruhrgebiet verdienen (2003) ein Nettoeinkommen unter 900 Euro monatlich (11,4 % der Männer). Das durchschnittliche Monatsnettoeinkommen der Frauen liegt mit 1.062 Euro rund 730 Euro unter dem der Männer.⁴⁶ Dies entspricht den Traditionen des männlichen Familienernährermodells – doch dieses ist in Auflösung. Die Bilanz, dass die Zahl der Frauen in allen Beschäftigungsgruppen und selbst bei Beamten wächst, kann angesichts dieser Zahlen nicht darüber hinwegtäuschen, dass die sich aus dem Strukturwandel heraus kristallisierende neue Wirtschaftsstruktur der Region einen beträchtlichen Bedarf an gering entlohnten und zeitlich flexibel zu beschäftigenden Arbeitskräften zu zeigen scheint.

Sofern dem im Konkreteren bislang nachgegangen wurde, wird die alte Bedeutung des Einzelhandels und die neue von Verteil- und Verpackungszentren, von Logistikunternehmen, von Call Centern sowie die der ambulanten Krankenpflege für das Beschäftigungsniveau erkennbar.⁴⁷ Gegenüber der Rolle, die noch in den 80er den öffentlichen und halb-öffentli-

43 KVR, Beschäftigungsentwicklung und Branchenschwerpunkte im Ruhrgebiet.

44 Stadt Dortmund, Statistisches Jahrbuch 2002.

45 Frauenatlas Ruhrgebiet. Analyse der Lebens- und Arbeitssituation von Frauen im Ruhrgebiet, hg. v. Kommunalverband Ruhrgebiet, Essen 2000, S. 50.

46 KVR, Strukturdaten zu Erwerbstätigen.

47 Hilber/ Rohleder/ Roth; Klaus Kock, Vom Stahlzentrum zum Call Center – Zur Entwicklung der Beschäftigung im östlichen Ruhrgebiet. Vortragsmanuskript; Shannon McMullen, From Steel Mills to Shopping Malls: Changing Social Relations in the Wake of Deindustrialization in Two Old Industrial Regions, www.sscnet.ucla.edu/soc/groups/scr/mcmullen.htm.

chen Trägern als Beschäftigungsgaranten weiblicher Angestelltentätigkeit zukam, zeigt sich hier eine neue Dienstleistungsökonomie mit regionstypischen Ausprägungen. Weit stärker als den regionalen Akteuren vielfach bewusst und lieb ist, charakterisiert die alte Situation als Konsum-Ballungsraum und Verkehrsknotenpunkt sowie das ‚Angebot‘ erwerbssuchender – nun vielfach überqualifizierter Frauen – das Profil des Ruhrgebiets im interregionalen Standortwettbewerb, und zählen zu den endogenen Beschäftigungsmotoren – Beispiel ambulante Pflege – traditionell weibliche Versorgungsleistungen. Über die Strukturen dieser neuen Ökonomie ist bislang wenig bekannt. Nur soviel scheint deutlich: Mit der strukturpolitischen Vision von der technologieintensiven Innovationsregion – die ihrerseits vermutlich wiederum vor allem Arbeitsplätze für hochqualifizierte männliche Arbeitskräfte schaffen würde – korrespondiert dies nicht.

Schluss

Der Strukturwandel des Ruhrgebiets von der starken Industrie- zur einer sich unterdurchschnittlich entwickelnden, schwachen Dienstleistungsregion bedarf einer Forschung, die der Kategorie Geschlecht Bedeutung beimisst. Hierbei geht es nicht allein um die Erkundung der Geschichte der Frauenerwerbsarbeit und der Veränderungsprozesse der montanindustriell geprägten geschlechtssegmentierten Arbeitsteilung, sondern angesichts der aktuellen Entwicklungen in neuer Dringlichkeit um ein besseres Verständnis, welche Bedeutung Frauen- und Männerarbeit in einer sich grundlegend verändernden Wirtschaftsstruktur der Region beigemessen und wie mit dieser ‚gewirtschaftet‘ wird. Hierzu kann dieser Beitrag nur erste Anregungen geben. Argumentiert wurde, dass seit den Nachkriegsjahren grob vereinfacht drei Phasen zu differenzieren sind, in denen sich die Frauenerwerbsarbeit und die Reorganisationsprozesse der geschlechtssegmentierten Arbeitsteilung mit dem ökonomischen Strukturwandel jeweils neu verzahnen: die montanindustrielle Phase der Nachkriegsjahrzehnte, wo die flexible Frauenarbeit in den Wertschöpfungsketten der Konsumwirtschaft den Massenkonsum stabilisierte; die Strukturwandelphase seit Ende der 60er Jahre, in der die nachholende fordistische Modernisierung der Region weibliche Berufstätigkeit mit neuer Selbstverständlichkeit in ‚weiblichen‘ Tätigkeitsbereichen sowohl in der Industrie wie im Dienstleistungssektor integrierte, sowie schließlich die aktuelle Situation, in der bei zunehmend vom Landestrend entkoppelten Beschäftigungsniveau traditionell weibliche Beschäftigungsfelder und die Tradition flexibel zu beschäftigender, gering entlohnter Frauen für die Beschäftigungsstruktur der neuen regionalen Dienstleistungsökonomie neue Relevanz zu bekommen scheint.

Résumé

On a jusqu'ici encore peu enquêté sur les liens entre économie régionale, travail des femmes et transformation des structures. Il est certain que le vieux modèle familial, dans lequel les femmes servaient de « machines à procréer pour les mines » (Tenfelde), a disparu de pair avec le démantèlement de l'industrie minière. Pour autant, les femmes ont-elles été depuis les gagnantes du changement structurel qui s'est opéré ? Dans cette contribution, qui tient compte de récentes recherches, sont décrites de manière différenciée les phases successives de l'emploi des femmes depuis 1945. On peut en retenir, pour la situation actuelle, que les champs traditionnels de l'emploi féminin, en ce qui concerne les faibles salaires et compte tenu d'une exigence de plus grande flexibilité, se sont élargis en moyenne plus vite dans l'économie de service du bassin de la Ruhr que dans d'autres régions de la République fédérale.